zuständig war. Es war im Rathaus. Dort zeigt ich nun meinen Geburtsschein aus München, sowie eine sehr interessante Urkunde: ein Dokument in Folio-Format, mit großem Siegel, auf dem meinem Vater, der als ein Bürger Sachsens 1908 nach München gekommen war, beglaubigt wurde, daß er nun bayrischer Bürger war. Dieses Dokument gefiel den Leuten im Rathaus sehr. Ich bekam dann auch ohne Schwierigkeiten den deutschen Paß.

Ich war jeden Tag mit Kathi zusammen. Außerdem telefonierten wir noch mehrmals am Tag miteinander. Die Kinder waren auch oft bei mir. Wenn Kathi und ich in die Stadt gingen oder sonst etwas vorhatten, waren sie bei einer Nachbarin gut aufgehoben.

Manchmal fuhr ich auch allein herum. Einmal fuhr ich nach Konstanz, in der Absicht, die dortige Universitätsbibliothek als Kundin zu werben, was mir auch gelang. Auf dem Rückweg hielt ich mich in einem schwäbischen Dorf ein paar Tage bei meiner Kinderfreundin auf.

Kathis Gesundheit, die bisher trotz der schweren Operation im Jahr 1963 recht gut gewesen war, begann sich zu verschlechtern. Die erste Untersuchung bei dem Professor, der sie damals operiert hatte, ergab "Entzündung und Infektion", also allem Anschein nach nichts Ernstes, aber sie blieb zwei Tage im Krankenhaus zur Beobachtung. Dann kam Kathi wieder nach Hause und alles war beim alten, bis sie im Dezember an einer Metastase auf der Schulter operiert werden mußte und nun wieder in der Klinik lag, wo ich sie jeden Tag besuchte. Michel kam zu ihrem Leidwesen nur sehr selten, da er wegen seiner Arbeit die Besuchsstunden schwer einhalten konnte. Die Kinder gingen nun in einen Kindergarten in der Nähe ihrer Wohnung. Michel oder ich brachten sie hin und holten sie abwechselnd dort ab.

Nach ihrer Entlassung wurde Kathi wieder bestrahlt. Zum Bestrahlen fuhren wir dreimal in der Woche nach Harlaching. Das war sehr aufregend und anstrengend, denn es waren diesmal sehr starke Bestrahlungen und während Kathi in der Kabine saß, wartete ich angsterfüllt auf sie. Es war damals auch sehr kalt und die Straßen waren voll Eis und Schnee. Nach dieser massiven Behandlung ging es ihr kurze Zeit besser, aber es war inzwischen klar, daß sie einen Tumor am Hinterkopf hatte, an der alten Narbe. Bald konnte sie die linke Hand nicht mehr bewegen und mußte viel liegen.

Die Kinder hatte Michel aufs Land gebracht, zu einem besonders netten älteren Ehepaar, dessen Kinder schon erwachsen waren und das Felix und Susanna sehr liebgewonnen hatte. Dieses Ehepaar holte die Kinder gerade an Susannas viertem Geburtstag ab. Es war für Kathi ein sehr schwerer Abschied, aber für die Kinder gar nicht,- sie freuten sich nur, daß sie wieder aufs Land durften. Es war ein Abschied für immer.

Kathi lag nun zuhause und konnte kaum mehr auf sein. Sie wurde jetzt von einer älteren, sehr kompetenten Ärztin behandelt, die 1938 meine Mutter be-

handelt hatte. Sie riet mir, Kathi in eine Klinik zu bringen, da sie zuhause doch nicht die richtige Pflege hätte. Und anstatt sie in eine Münchner Klinik zu bringen, veranlaßte ich, auf den Rat einer Freundin hin, daß sie nach Arlesheim bei Basel kam. Sie wurde in einem Krankenwagen dorthin gebracht. Am nächsten Tag kam ich nach, wollte aber nicht mit dem Auto fahren, da ich zu aufgeregt war, sondern kam mit dem Flugzeug. In Zürich mußte ich umsteigen und rief von dort in Arlesheim an, wo man mir sagte, Kathi könne nicht ans Telefon kommen, aber es würde ihr sofort ausgerichtet, daß ich etwas später käme. Der Anschlußflug nach Basel war um mehr als eine Stunde verspätet, weil aus Sicherheitsgründen umfangreiche Kontrollen vorgenommen wurden.

Als ich in Kathis Zimmer trat, rief sie aus: "So spät -!" und weinte fast. Man hatte ihr gar nichts ausgerichtet und sie hatte schon gefürchtet, ich käme gar nicht.

Dieses Krankenhaus in Arlesheim gehört den Anthroposophen, was ich vorher nicht wußte - leider! Die Chefärztin und Leiterin war eine sehr harte Schweizerin, ohne das geringste Gefühl für ihre Patienten. Sie war nur auf den guten Ruf ihres Etablissements bedacht und war äußerst ungehalten, als sich herausstellte, daß Kathi so hilflos war. In der Tat konnte sie bei ihrer Ankunft in Arlesheim nicht mehr gehen, während sie vor der Abreise aus München am gleichen Tag noch gehen konnte. Die Direktorin warf mir vor, ich hätte sie belogen ...

Ich hatte ein Feldbett in Kathis Zimmer und war immer bei ihr. Im Dorf hatte ich in einem Gasthaus ein Zimmer gemietet, für Gäste und auch für mich, damit ich ab und zu einmal ausschlafen könnte, aber ich benutzte es so gut wie nie. Als Gast war eine Woche lang eine uns bekannte Frau aus München da, die ich zu Kathis zusätzlicher Pflege kommen ließ. Michel kam auch zweimal und Jean besuchte uns ebenfalls. Kathi war zwar hilflos, konnte nur noch die rechte Hand bewegen, war aber bei vollem Bewußtsein und geistig voll da. Sie sprach wenig, aber was sie sagte, war klar und überlegt. Am Tag vor ihrem Tod sagte sie zu mir: "Aber für dich gibt's doch keinen Ersatz!" Nie werde ich das vergessen! Sie hatte wohl vorher überlegt, ihr Mann würde wieder heiraten, die Kinder würden sie vergessen, weil sie noch so klein waren (vier und sechs) - aber für mich gäbe es wohl keinen Ersatz für meine Tochter! Und wie recht sie hatte!

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai 1970 starb Kathi. Ich hatte mein Liebstes verloren.

Am frühen Morgen kam Michel, um mich abzuholen. Er erledigte auch die notwendigen Formalitäten. Sie wurde überführt und auf dem Münchner Waldfriedhof beerdigt.

Michel und ich fuhren aufs Land zu den Kindern. Als Michel seinen Sohn vom Spielplatz holte und sagte, ich sei auch da, rief Felix aus: "Die Vovó (das ist "Großmutter" auf Brasilianisch) ist auch da? Dann geht 's der Mami besser?" Er konnte sich nicht vorstellen, daß ich seine kranke Mami allein gelassen hätte - und das von einem sechsjährigen Buben! Wir erzählten ihm erst später, daß er und Susanna nun keine Mami mehr hatten.

In München wollte ich nun nicht mehr bleiben. Der Grund meines Hierseins war ja nicht mehr vorhanden. Und ich konnte vor allem das Telefon nicht mehr anschauen ...

Die Kinder kamen zu Freunden von Michel nach Miesbach, wo sie ein Jahr blieben. Meine aus Rio mitgebrachten Möbel schenkte ich Jean, die anderen verkaufte ich wieder. Auch die meisten Bücher verschenkte ich und ließ mir nur einen kleinen Rest nach Rio schicken.

In Rio, wo ich ja keine Bleibe mehr hatte, wohnte ich zunächst im Hotel und suchte mir von da aus eine Wohnung. Ich nahm schließlich eine, wieder in Laranjeiras, die aber nur Nachteile hatte. Ich hatte sie ja nur genommen, weil mir eigentlich alles egal war. Mein gute, alte Lealdina kam wieder zu mir und ich bekam zwei junge graue Kätzchen, Mimi und Mausi. Mit diesen Dreien zog ich nach ein paar Monaten wieder um, aber diesmal in eine Traumwohnung: im sechzehnten Stock gelegen und mit einer wirklich riesigen Terrasse, von der man das Meer sah und die beiden Hauptberge von Rio, den Zuckerhut und den Corcovado; sonst kann man sie fast nie beide gleichzeitig sehen. Als die neue Brücke nach Niteroi, die über vierzehn Kilometer lang ist, gebaut war, befand auch sie sich in meinem Blickfeld und bei ganz klarem Wetter konnte man sogar die Berge von Teresopolis entdecken.

Im Geschäft nahm ich wieder meinen Platz ein und versuchte, wie vorher zu leben, aber mein Lebenszweck war dahin. Auch war ich so blutarm, daß ich kaum mehr gehen konnte. Durch Kathis Krankheit hatte ich für mich gar nichts mehr getan. Nun wurde ich von einem besonders lieben und kompetenten (deutschen) Arzt behandelt, der mich auch bald wieder auf die Beine brachte.

Herr von Holleben, der der letzte deutsche Botschafter in Rio war,- später waren sämtliche Botschaften in Brasilia - übernahm nun nach seiner Entführung und einem längeren Heimaturlaub wieder seinen Posten. Zu seinem 60. Geburtstag gab er einen Empfang oben in Santa Teresa, in der "Residenz", die dem Botschafter zustand. Das ist ein wundervolles großes Haus in einem Riesenterrain mit einem kleinen See, in dem die Kinder der Botschaftsangehörigen baden durften. Zum Geburtstag bekam der Botschafter von seinen Mitarbeitern ein schönes Buch, die Brasilienreise des Prinzen Maximilian von Wied, das sie bei mir ausgesucht hatten.

Die amerikanische Staatsbibliothek, Library of Congress, hat in Rio eine Art Filiale. Ihr damaliger Leiter war Jerry James, ein interessanter und gebildeter Mann, mit dem ich mich öfters in der Stadt zum Mittagessen traf. Diese Filiale ist beauftragt, möglichst sämtliche brasilianischen Neuerscheinungen, Bücher und Abhandlungen, zu erwerben, zu katalogisieren und sie dann der Library of Congress in Washington zu senden. Daher hat diese Bibliothek die wohl größte Sammlung brasilianischer Druckschriften in der Welt, sogar wahrscheinlich auch mehr als die brasilianische Nationalbibliothek.

Ein sehr angenehmer Besuch im Cosme Velho war Etta Becker-Donner, die Leiterin des Museums für Völkerkunde in der Neuen Hofburg in Wien, die ich schon kannte und mit der ich befreundet war.

Aus Berlin kam Herr Dr. Hans-Joachim Bock, der neue Leiter des Ibero-Amerikanischen Instituts. Wir vertrugen uns so gut, daß ich ihn nach Morro Azul einlud, wo er von der Landschaft und den Kolibris ganz begeistert war.

Einmal kam auch ein Bibliothekar aus Mexiko. Obwohl er sehr liebenswürdig und freundlich war, kamen wir aber seiner Bitte, seiner Bibliothek in Mexico regelmässig Bücher zu liefern, nicht nach, denn wir hätten sie wahrscheinlich nie bezahlt bekommen - er schlug uns eine Art Austausch vor, an dem wir aber nicht interessiert waren.

Nun gab es aber etwas wirklich Schönes! Felix und Susanna, meine beiden Enkel, durften ihre Sommerferien bei mir verbringen! Sie kamen Ende Juli an, flogen allein, aber mit einer Begleiterin der Luftlinie, deren Flug ich bezahlen mußte. Die Kinder waren zuerst etwas bedrückt, was daher kam, daß sie in dem vergangenen Jahr bei den Freunden ihres Vaters gar nicht glücklich gewesen waren. Aber sie erholten sich sehr rasch und waren dann sehr vergnügt und froh, in Rio und bei mir zu sein. Ich hatte mir von meinem Schreiner ein Stockbett ausgeliehen und dafür lustige rote Überdecken genäht. Das fanden sie sehr amüsant.

Ich ging oft mit ihnen baden; wir fuhren auch spazieren und sie spielten in dem kleinen Park in Laranjeiras. Wir gingen auch in den großen Park mitten in der Stadt, den ich den Katzenpark genannt hatte, weil dort unzählige Katzen aller Art hausten, die aber meist sehr scheu waren; sie wurden später alle umgebracht.

Mit der alten, noch heute existierenden Trambahn fuhren wir hinauf nach Santa Teresa und im Alto da Boa Vista in Tijuca liefen wir durch den Wald und beobachteten die Tiere, die es dort gab. Damit die Kinder auch einmal Schifferl fahren könnten, fuhr ich mit ihnen nach Niteroi, wo wir ja früher gewohnt hatten. In den ersten Septembertagen mußten sie leider wieder heimreisen.

Ich verfaßte nun einen größeren Antiquariatskatalog mit dem Titel "Indios", nur über amerikanische Völkerkunde und nur aus Büchern und Schriften aus meinem eigenen Lager.

Nach dieser Arbeit zog es mich nun doch wieder nach Europa, zum ersten Mal wieder seit Kathis Tod. In Frankfurt kaufte ich einen gebrauchten VW-Käfer und fuhr mit dem zuerst nach Heilbronn zu einer Schulfreundin und dann über Stuttgart, wo ich Buchhändler aufsuchte, nach München. Ich hatte keinen guten Kauf gemacht. Die Kupplung des Wagens war in ganz schlechtem Zustand und ich kam nur mit Schwierigkeiten bis München, wo ich den Wagen sofort in eine Werkstatt fuhr.

Die Kinder lebten nun nicht mehr auf dem Land, sondern bei ihrem Vater in der Münchner Wohnung. Er brachte sie morgens in die Schule, bzw. in den Kindergarten, und holte sie nachmittags vom Hort neben der Schule wieder ab. Das ging sehr gut. Ich war oft mit den Kindern zusammen. Wir gingen einkaufen, oder einmal ins Kindertheater, oder Mittagessen in der Stadt mit anderen Leuten oder sie spielten in meiner Wohnung. Das schönste Erlebnis für die Kinder war eine Eisenbahnfahrt nach Prien und zurück - es war wohl ihre erste Fahrt mit dem Zug und später sind nicht viele dazugekommen, aber für Kinder ist Zugfahren doch viel lustiger als Autofahren, wo man immer stillsitzen muß.

Weihnachten "feierte" ich diesmal mit Michel und den Kindern, aber sehr feierlich oder vor allem gemütlich war es nicht. Ende Januar verließ ich München, was mir diesmal gar nicht schwer fiel, nur die Trennung von den Kindern war schmerzlich. Sie waren damals acht und zehn Jahre alt. Glücklicherweise konnten sie beide in den Sommerferien wieder zu mir kommen. In diesem Jahr hatten sie längere Ferien wegen der Olympischen Spiele in München, auch gab es damals Direktflüge ohne Umsteigen nach Rio.

In Rio fühlten sich die Kinder ganz zuhause und ich nahm sie überallhin mit, manchmal auch in die Buchhandlung. Dort hatte Susanna die Angewohnheit, auf die höchste Leiter zu steigen und sich von oben fallen zu lassen, ohne vorher zu schauen, ob auch jemand da war, um sie aufzufangen. Das war sehr aufregend für uns.

Zweimal in der Woche brachte ich sie zu einer Dame, die ihnen Unterricht im Blockflötenspielen gab. Das war aber kein großer Erfolg, weil die Kinder diese Dame nicht mochten. Sie gingen lieber am Strand baden.

An einem schönen, klaren Tag fuhr ich mit den Kindern und meiner treuen Lealdina auf den Corcovado. Für Lealdina war dies der erste Besuch - die einfachen Leute machen auch in Rio sehr selten Ausflüge zu den Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt, ebensowenig wie das die Bewohner anderer Städte tun; die Pariser gehen selten auf den Eiffelturm und Münchner auch nur

manchmal in die Pinakothek. Ende September verließen mich Felix und Susanna wieder. Sie brauchten nun keine Flugbegleiterin mehr.

Meine Wohnung war nun wieder leer und ruhig. Es gab da jetzt außer mir nur noch Lealdina und Mimi und Mausi. Ich widmete mich nun mit voller Kraft meinem Antiquariat, das inzwischen vor allem in den USA, aber auch in Europa schon recht bekannt war. Neben antiquarischen Büchern lieferten wir nun auch viele Neuerscheinungen, und zwar nur solche in portugiesischer Sprache: Autor, Verlag, Druck - alles war brasilianisch. Ich gab nun außer den Antiquariatskatalogen auch regelmäßig Bulletins für empfehlenswerte Neuerscheinungen heraus, was sich sehr gut bewährt hat.

Im Oktober 1972 besuchte ich Porto Alegre, die Hauptstadt des Staates Rio Grande do Sul. Dort konnte ich verhältnismäßig viele Bücher finden, die von deutschen Schriftstellern außerhalb Deutschlands (nach 1933) erschienen waren - sogenannte Exilliteratur.

In Porto Alegre wohnten viele Deutschstämmige, die von Siedlern abstammen, die im 19. Jahrhundert oder später ausgewandert sind. Außer in Rio Grande do Sul leben auch im Staat Santa Catarina mit der Hauptstadt Florianópolis und in dem Staat Paraná mit der Hauptstadt Curitiba viele deutsche (und osteuropäische) Einwanderer. In diesen Städten findet man ganze Straßen, die aussehen, als lägen sie im Schwarzwald oder in Sachsen und eine Stadt heißt sogar heute noch Blumenau. Fast bis zum letzten Krieg, wurde in diesen Gebieten fast mehr Deutsch als Portugiesisch gesprochen und sogar das Hauspersonal von deutschen Familien sprach hauptsächlich Deutsch, obwohl dieses Personal fast ausschließlich aus Mulatten bestand. Unter Getulio Vargas wurden dann 1937 die deutschen Schulen geschlossen und es war zeitweise sogar verboten, Deutsch zu sprechen.

Von Porto Alegre flog ich noch etwas südlicher, nach Buenos Aires. Das war mein letzter Aufenthalt in dieser Riesenstadt. In den Buchhandlungen gab es auch hier noch viele Exilbücher in deutscher Sprache zu kaufen, von denen viele dort gedruckt und verlegt worden waren. Der Versand der eingekauften Bücher machte diesmal keinerlei Schwierigkeiten; die Herrschaft von Juan Perón war zu Ende.

Mit den im Süden eingekauften Büchern und einigen anderen, die ich aus anderen Quellen bekam, konnte ich nun meinen ersten Katalog der deutschen Exilliteratur machen. Nur hatte ich leider nicht die richtigen Adressen für dieses Gebiet, da ja unsere Kunden von uns sonst nur einheimische Literatur bekamen. Trotzdem hatte der Katalog doch einigen Erfolg und ich begann, mich wirklich ernsthaft für dieses Thema zu interessieren, schrieb auch einen Artikel über Exilliteratur in Brasilien, der in einem deutschen Fachblatt erschien. Dieses Thema fing damals, 1972, in Deutschland erst langsam an Interessenten zu finden und erst jetzt werden solche im Exil entstandenen

Werke deutschsprachiger Autoren neu aufgelegt. Das deutsche Publikum bekam so wichtige Werke wie z.B. Thomas Manns "Lotte in Weimar" oder Stefan Zweigs "Die Welt von gestern" erst Jahre nach ihrer Entstehung zu Gesicht.

Durch Zufall lernte ich bei Bekannten eine junge Frau kennen, die in München bei Kathi portugiesische Stunden genommen hatte. Ich sah sie nun öfter und traf auch ihren Mann, der ganz eigenartige Schmuckstücke mit brasilianischen Steinen entwarf. Ich interessierte mich noch immer sehr für diese Steine, mit denen Jean und ich uns ja vor Jahren intensiv beschäftigt hatten.

Herr Dr. Görgen, der Leiter unserer Auswanderergruppe von 1941, der nun in Bonn lebte, aber oft in Brasilien zu tun hatte, besuchte mich in der Buchhandlung, was mich sehr freute. Besonders froh war ich über die Bekanntschaft mit einer Tochter des lieben Johannes Hoffmann. Sie begleitete Dr. Görgen, als wir uns zu einem Mittagessen trafen.

Der angesehenste brasilianische Verlag, José Olympio, gab einen großen Cocktail und dort traf man alle bekannten Autoren und sogar Juscelino Kubitschek, den früheren Staatspräsidenten und vor allem Schöpfer der neuen Hauptstadt Brasilia.

Weihnachten war auch diesmal eher traurig. Ich feierte allein, nur mit Lealdina, für die ich ein ganz kleines Bäumchen richtete. Tannen gibt es natürlich in Brasilien nicht, aber es gibt Bäume mit weichen Nadeln. Und Kerzen kam man auch keine anzünden, weil es dazu im Dezember viel zu heiß ist. Michel und die Kinder riefen aus München an und einmal rief ich sie an.

Meine diesjährige Europareise (1973) führte mich von Paris nach Saarlouis, wohin mich die Tochter von Johannes Hoffmann eingeladen hatte. Dort sah ich auch Frau Hoffmann, die Witwe des früheren Premier des Saarlandes, wieder. Kennengelernt hatte ich sie schon, als ich ihren Mann auf seinem Ruhesitz besuchte. Von dort fuhr ich nach Bonn und dann nach Frankfurt. Dort besuchte ich vor allem die Deutsche Bibliothek, meine beste Kundin für Exilliteratur. Herr Dr. Berthold, Gründer und damaliger Leiter dieser Abteilung, führte mich herum, was sehr lehrreich war. Jemand anderes, der sich auch für Exilliteratur einsetzte, war der Antiquar Walter Zadek, der teils in Israel, teils in Frankfurt lebte. Ich stöberte in seinen übervollen Regalen, konnte aber nur wenige Bücher erwerben, da seine Preise viel höher waren als meine.

Zum neunten Geburtstag vom Felix war ich dann schon in München. Zur Feier fuhr ich mit beiden Kindern in der eben fertiggestellten U-Bahn, die sie noch nicht kannten.

Ein nettes Mittagessen hatte ich in Bogenhausen mit Peter de Mendelssohn, einem Schriftsteller, der auch im Exil einige Bücher veröffentlicht hatte und gerade an einer großangelegten Biographie von Thomas Mann unter dem

Titel "Der Zauberer" arbeitete. Auch die Münchner Stadtbibliothek, Monacensia, konnte ich nun für meine Exilsammlung interessieren. Sie erwarb im Lauf der Jahre einige Erstausgaben von Autoren, die mit München verbunden waren.

Seitdem es Kathi nicht mehr gab, hatte ich in München immer im Hotel gewohnt, aber das wurde mir nun zu kostspielig und so nahm ich die Gelegenheit wahr, als mir eine hübsche Zweizimmerwohnung in Schwabing angeboten wurde, in der ich noch heute wohne. Während der Jahre, die ich noch in Rio verbrachte, stand diese Wohnung jedes Jahr acht oder neun Monate leer, aber nun hatte ich wenigstens wieder eine Bleibe und konnte auch, was sehr wichtig war, all meine Wintersachen dort lassen.

In Rio holte mich mein Freund und Sozius Fred am Flughafen ab. Leider wurde er bald darauf sehr krank und mußte eine Zeitlang im Krankenhaus liegen, erholte sich aber verhältnismässig schnell wieder.

Ich kaufte einen fabrikneuen VW-Käfer, d.h. ich bezahlte ihn nicht auf einmal, sondern hatte schon zwei Jahre lang Monatsraten dafür bezahlt. Er war rostrot und gefiel mir sehr gut und er läuft heute noch! Einer meiner Mitarbeiter im Geschäft kaufte ihn sieben Jahre später. Mit diesem Wagen fuhr ich nun wieder oft nach Morro Azul, manchmal auch mit Gästen, sowie mit Lealdina und den Katzen. Diese liefen dort frei herum, kamen aber brav ins Haus, wenn man sie rief und schliefen auf meinem Bett wie in Rio auch.

Eines Mittags kam ich vom Geschäft nach Hause und da war der Aufzug kaputt. Da ich keine sechzehn Treppen steigen wollte, ging ich nebenan in ein kleines Café und aß ein Sandwich, dann kam ich wieder zu meinem Wagen, der vor dem Haus geparkt war, und hielt meine zehn Minuten Mittagsschlaf, bevor ich wieder in die Buchhandlung fuhr. Abends ging der Aufzug wieder.

Im April 1974 fand in Austin, der Hauptstadt von Texas, ein großes Seminar statt für Bibliothekare, die auf Lateinamerika spezialisiert sind - es hieß SALALM, das bedeutet "Seminar for the Acquisition of Latin American Library Materials" - nicht etwa "books" - Bücher" und "Periodicals" - "Zeitschriften", sondern einfach "materials"! Dieses Seminar, zu dem auch Buchhändler geladen waren, war äußerst interessant, aber ebenso anstrengend. Es fing mit dem Frühstück um 8 Uhr an, bei dem man schon mindestens zu viert war und sich unterhalten mußte, und das ging oft bis Mitternacht. Dazwischen waren Vorträge und Diskussionen, sowie Führungen durch Bibliotheken.

Auf der Reise nach Austin mußte ich in Houston umsteigen und da stellte sich heraus, daß einer von meinen zwei kleinen Koffern fehlte. Das war leider gerade der Koffer, der meine Kataloge und sonstigen Unterlagen enthielt. Der Mann am Schalter in Houston fand das ganz natürlich und händigte mir

eine kleine Tasche mit Toilettenartikeln aus, was mich nicht sehr beruhigte. Am nächsten Tag kam aber der verlorene Koffer tatsächlich wohlbehalten in Austin an. Professor Fred Ellison von der Universität Austin war mir bis Houston entgegengekommen und wir flogen dann gemeinsam nach Austin. Dort brachte er mich in das riesengroße Motel, in dem die Seminarteilnehmer untergebracht waren.

Als das Seminar zu Ende war, flog ich nach Los Angeles, um dort die Universitätsbibliothek zu besuchen. Sie waren zwar schon seit Jahren Kunden bei uns, aber ich wollte gern den Professor kennenlernen, der immer mit uns korrespondierte und er empfing mich sehr freundlich. Leider hatte ich mir in Los Angeles ein Hotel ausgesucht, das ich genau zwanzig Jahre vorher mit Jean bewohnt hatte, das Hilton Hotel, das mir damals mit seinen schönen Geschäften und den Coffee Shops sehr imponiert hatte. Inzwischen war aber der Stadtteil, in dem dieses Hotel lag, sehr heruntergekommen und kein vernünftiger Mensch wohnte mehr in dieser Gegend. Das Hotel war fast nur mit Japanern belegt und alle Aufschriften und Tafeln waren englisch und japanisch. Das hatte zur Folge, daß ich abends immer allein im Hotel saß, weil niemand von meinen Bekannten nachts in diesen Stadtteil "downtown L.A." kommen wollte und man mir abriet, nachts Taxi zu fahren.

Immerhin unternahm ich doch einmal eine Art Ausflug. Ich fuhr mit dem gewöhnlichen Bus den ganzen, unendlich langen Wilshire Boulevard entlang, an Beverly Hills und Hollywood vorbei, bis zu Pacific Palisades am Pazifischen Ozean. Dort holte mich Frau Marta Feuchtwanger, die Witwe von Lion Feuchtwanger, an der Bus-Haltestelle ab und fuhr mich trotz ihrer 84 Jahre im Eiltempo bis zu ihrem wundervollen Haus, in dem sie ganz allein wohnte. Nur am Tag hatte sie Leute bei sich, aber nachts war sie dort allein. Wir unterhielten uns ganz besonders gut, auf Münchnerisch, und sie führte mich durch die riesige Bibliothek ihres Mannes. Es war seine dritte gewesen - die beiden ersten Bibliotheken hatte er verloren. Am späten Abend fuhr mich Frau Feuchtwanger wieder zur Bus-Haltestelle und da stand ich nun, ganz allein. Natürlich kam um diese Zeit absolut kein Bus, aber der Himmel bescherte mir ein leeres Taxi, das mich wohlbehalten nach Downtown L.A. brachte.

Nun nahm ich einen Linienflug Los Angeles-Tokio nach Rio, der über Lima führte. Man konnte die schneebedeckten Kordilleren vom Flugzeug aus sehen. Die vierzehn Stunden Flug bei Tag waren sehr ermüdend; ich war ja gewohnt, lange Strecken immer nachts zu fliegen und da kann man ja immer wenigstens ein paar Stunden schlafen.

Im Cosme Velho hatten wir wieder viele auswärtige Besucher von den uns bekannten Universitäten. Der liebste Besuch war uns Professor Ellison aus

Austin. Er liebte Rio und sprach akzentfrei und fließend Portugiesisch. Fred und ich waren viel mit ihm zusammen.

Nach München reiste ich diesmal mit einem Zwischenstop in Casablanca - das war nun der zweite afrikanische Flughafen, den ich kennenlernte, der erste war Dakar gewesen. Sonst kenne ich nichts von Afrika ...

Bei meiner Ankunft am Münchner Flughafen hatte ich Kathis Lammfellmantel, den ich nun wieder aus Rio zurückbrachte, da ich ihn ja jetzt in meiner Wohnung aufheben konnte, beim Aussteigen vergessen. Ich merkte es erst mitten in der Nacht, als ich plötzlich aufwachte und mich an den Mantel erinnerte. Es stellte sich heraus, daß er in Frankfurt, am Ende des Fluges, aufbewahrt wurde und ich bekam ihn am nächsten Tag zurück. Ich fühlte mich aber sehr schuldig, dieses Lieblingskleidungsstück von Kathi, das sie immer auf unseren Autofahrten in die Harlachinger Klinik getragen hatte, einfach vergessen zu haben.

Meine Wohnung fand ich in guter Verfassung vor. Felix und Susanna waren sehr gewachsen. Anscheinend freuten sie sich sehr, mich wiederzuhaben. Michel war inzwischen wieder verheiratet. Ich kannte seine Frau schon vom vorigen Jahr und verstand mich gut mit ihr. Die Familie wohnte noch in der gleichen Wohnung, in die Michel und Kathi kurz vor Susannas Geburt gezogen waren, als sie aus Garmisch zurückkamen.

Ich traf nun eine Kinderfreundin wieder, die ich ganz aus den Augen verloren hatte und mit der ich, als wir sieben oder acht Jahre alt waren, in der Elisabethstraße bei Freunden unserer Mütter Theater gespielt hatten oder das, was wir damals Theater nannten,- ohne Plan, ohne Text, - es ging uns nur um die Kostüme. Isebil Sturm war Schauspielerin und Regisseurin geworden und leitete nun in München drei Theater. In einem dieser Theater, der "Tribüne", spielte sie immer Komödien mit Krimicharakter, die sehr amüsant waren. Dieses Theater mußte sie bald aufgeben, weil ihr Mietvertrag abgelaufen war. Auf den beiden anderen Bühnen spielte sie Gesellschaftskomödien, immer mit sehr guter Besetzung. Ihre Premieren waren ein Höhepunkt in meinem Münchner Leben.

Damals in der Elisabethstraße waren unsere Gastgeber Onkel und Tante Meltzer, wie wir sie nannten. Ihre Tochter Renata wurde später Tänzerin und heiratete mit sechzehn Jahren den Tänzer Helge Peters Pawlinin.

Als wir Kinder waren, wurde Renata mit einem gleichaltrigen Mädchen zusammen erzogen. Hella Graf war den ganzen Tag bei Meltzers und ging nur zum Schlafen nach Hause zu ihren Eltern und Geschwistern, die gegenüber wohnten. Diese Grafs waren eine absolut einmalige Familie. Der Vater war ein Mönch gewesen, die Mutter eine Nonne. Sie flohen aus Rußland, als sie noch sehr jung waren. Ihr erstes Kind kam im Münchner Hauptbahnhof zur Welt. Sie waren nicht verheiratet, hatten aber sieben Kinder, vier Mäd-